Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 80 (1993)

Heft: 11: Handwerklich, industriell, vorfabriziert = Artisanal, industriel, préfabriqué = Craftsmanship, industrial, pre-fabricated

Artikel: Städtebau - für wen? : Hyatt-Luxushotel auf der Escherwiese in Zürich, Wettbewerb auf Einladung, 1993

Autor: E.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-60909

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Städtebau – für wen?

Hyatt-Luxushotel auf der Escherwiese in Zürich, Wettbewerb auf Einladung, 1993

Es war zweifellos das beste Stück brachliegendes Land, das die Stadt Zürich noch besass – im Zentrum, in der Nähe des Sees, des Kongresshauses. Es gibt keine andere Stadt in Europa, welche die Gelegenheit nicht wahrgenommen hätte, an diesem idealen Ort eine urbane Attraktion zu inszenieren. Ein städtebaulicher Ideenwettbewerb etwa hätte jene Kardinalfragen aufgeworfen, die heute alle europäischen Städte beschäftigen: ist es möglich, der zunehmenden Privatisierung und Amerikanisierung der Städte zu widerstehen –, an europäische, urbane Tradition anzuknüpfen, um Öffentlichkeit und Privatheit, Anonymität und Intimität, Wohnen und Arbeiten in Balance zu halten? Wäre es möglich, in Zürich das zu schaffen, was dieser Stadt fehlt – ein urbanes Konzentrat wie der Piccadilly Circus in London, die Gran Vía in Madrid oder einen öffentlichen Schmelztigel wie Beaubourg in Paris, das extravagante Ensemblekonglomerat der Staatsgalerie in Stuttgart – oder wenigstens städtische Wohnungen?

Anstatt einer Antwort wird Zürichs Stadtkasse ein Trinkgeld erhalten: Was die bürgerliche Stadtregierung nie gewagt hätte, tat der amtierende Stadtrat. Er verhökerte das Grundstück für 80 lange Jahre und damit die einzigartige und wohl letzte Gelegenheit, der Stadt einen eigenen Impuls zu geben. Gemessen an der stadtpolitischen Bankrotterklärung ist selbst der lokal mächtigste Immobilienkonzern Bührle ein Vorbild: er realisiert zurzeit auf dem benachbarten Grundstück – konform mit sozialdemokratischen Ideen der achtziger Jahre – eine Überbauung mit gemischten Nutzungen und einem hohen Wohnanteil.

In Genf, gar im kleinen Wohlen – in Städten, die nicht reicher oder ärmer sind als Zürich – werden private Grundstücke gekauft, um billige Wohnungen anzubieten oder die Siedlungsentwicklung zu lenken. Der Zürcher Stadtrat hat sich nicht bloss auf eine passive Siedlungspolitik eingeschworen – er verkauft auch schlecht. Erstens wurde das Areal in die Hände eines amerikanischen Weltkonzerns gespielt, der aus Zürich nur gefaxte Bilanzen kennt. Zweitens weiss niemand (auch die Zürcher Verkehrsdirektorin nicht), wieso es in Zürich – und gerade auf diesem Areal – ein weiteres Luxushotel (mit Kongressräumen) braucht. Drittens ist bekannt, dass die 80 Zimmer des Hotels «Bellerive» am Quai des Zürichsees in Büros der Nationalbank umgewandelt werden und die Stadt sich in private Liegenschaften teuer einmietet. Viertens wies der Anwalt und SP-Gemeinderat Franz Schumacher nach, dass der Baurechtsvertrag 50 Prozent unter den üblichen Marktpreisen verkauft wurde. Durch ihn habe die Regierung zudem jede Macht über das stadteigene Areal verloren. Selbst die Pflicht, einen Wettbewerb durchzuführen, sei insofern unverbindlich, als die Bauherrin die Zusammenarbeit mit den Projektverfassern aushandeln dürfe – sprich: auf diese auch verzichten kann. Und: was bleibt Zürich, wenn sich die Prognose von Experten bewahrheitet – wenn das vom Ausland gelenkte Hyatt-Luxushotel pleite macht? – eine unbrauchbare Bauruine und kein (Baurechts-)Zins mehr.

Die gedrückte Stimmung an der Pressekonferenz hatte offensichtlich Gründe: Während die Stadträtin und ihr Stadtbaumeister gequält nach Argumenten für das ausgewählte Wettbewerbsprojekt suchten, wurden deren Verfasser sich ihrer Unbedeutsamkeit bewusst. Noch versuchten sie ihre Unersetzbarkeit zu begründen – Architektur sei nicht arbeitsteilig zu bewerkstelligen und bedinge eine «ganzheitliche Haltung». Der smarte Verteter von Hyatt anderseits nickte im Bewusstsein unantastbarer Verfügungsgewalt allen Reden freundlich zu.

Der Baurechtsnehmer und Geschäftspartner von Hyatt, der Architekturkonzern Suter + Suter, handelte sich nicht nur billiges Bauland ein – er sicherte sich auch die Geschäfte mit der Planung des 100-Millionen-Baus. Alle planerischen Entscheidungen und Leistungen bleiben Hyatt beziehungsweise Suter + Suter vorbehalten. Im voraus war klar, dass der Wettbewerb lediglich ein städtebauliches Konzept vorgeben, oder gar nur als Alibi dienen konnte, um im Interesse einer zügigen Bauabwicklung politische und baubehördliche Reibungsverluste zu vermeiden.

Wieso die Stadt nicht mehr Macht über ihr eigenes Grundstück ausgehandelt hat, bleibt ein Rätsel und ein kulturpolitischer Widerspruch: Die reklamierte Förderung von sogenannter «Architekturqualität» ist so nur als Selbstbetrug zu haben. Die kontraproduktive Architekturpolitik kommt – gewissermassen mikropolitisch – auch in der Organisation des (auf zehn Teilnehmer beschränkten) Wettbewerbs zum Ausdruck. Renommierte ausländische Büros werden normalerweise eingeladen, um inländische herauszufordern. In diesem Fall erreichten – von einer Ausnahme abgesehen – die Projekte der zweit- und drittklassigen Büros aus dem Ausland nicht mal schweizerisches Mittelmass. Einem Berliner Büro fehlte schlicht die Zeit, ein Projekt zu entwerfen. Während die Regierung sich (aufgrund von Protesten) im nachhinein für die getroffene Auswahl entschuldigte, schob die Suter + Suter AG den Schwarzen Peter an die Regierung zurück: sie habe in Übereinstimmung mit dem Konzern ausgewählt.

Das kulturpolitische Bündnis macht der Stadtrat mit einem Architekturkonzern, der gerade wegen seiner bereits legendären Kulturlosigkeit Grösse erreicht hat. Der Bund Schweizer Architekten (BSA), erwog schon mehrmals den Ausschluss dieser vermutlich grössten Architektur AG der Welt, weil ihre monopolistischen, durchkommerzialisierten Werbemethoden gegen die Grundregeln des Berufsanstandes verstossen und erinnert dabei an den Gründungsvater der Architekturfirma, der noch nicht Geschäftsmann, sondern Architekt war.

Hätte eine andere Regierung all diese Umstände geschaffen, so würde man sie nicht mit Naivität, sondern mit Machenschaften, Intrigen und undurchsichtigen Geschäften erklären. Oder man glaubt Botho Strauss, dass das Gutgemeinte oft gemeiner ist als der offene Blödsinn.

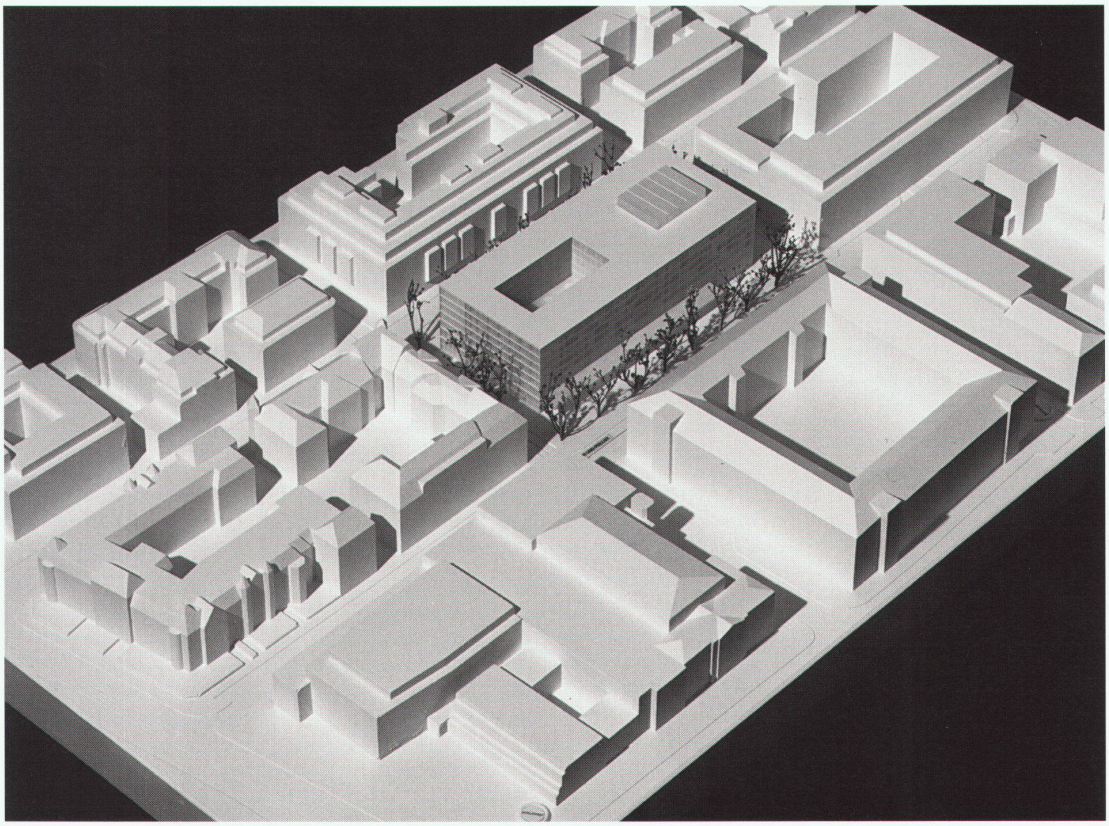
Die Wettbewerbsaufgabe selbst war von diesen äusseren Umständen nicht zu trennen. Im Gegenteil: ein potentielles Siegerprojekt hatte die Wünsche und Normen von Hyatt zu erfüllen, die in jedem Hotelkatalog des Konzerns einzusehen sind. Erstens, ein Foyer in der Manier einer amerikanischen Mall – ein aufgeblasener, nach innen gekehrter, bewachter Pseudo-Stadtraum à la Disneyland. Zweitens die Geschlossenheit und Privatheit eines Einfamilienhauses, die den Gästen aus der ganzen Welt ein Gefühl bunkerartiger Sicherheit und die Gewähr gibt, unter sich zu sein. Drittens ein dekoratives Beiwerk, das der Allerwelt-Architektur eine besondere Note gibt, um den höchsten aller Hotelpreise zu rechtfertigen.

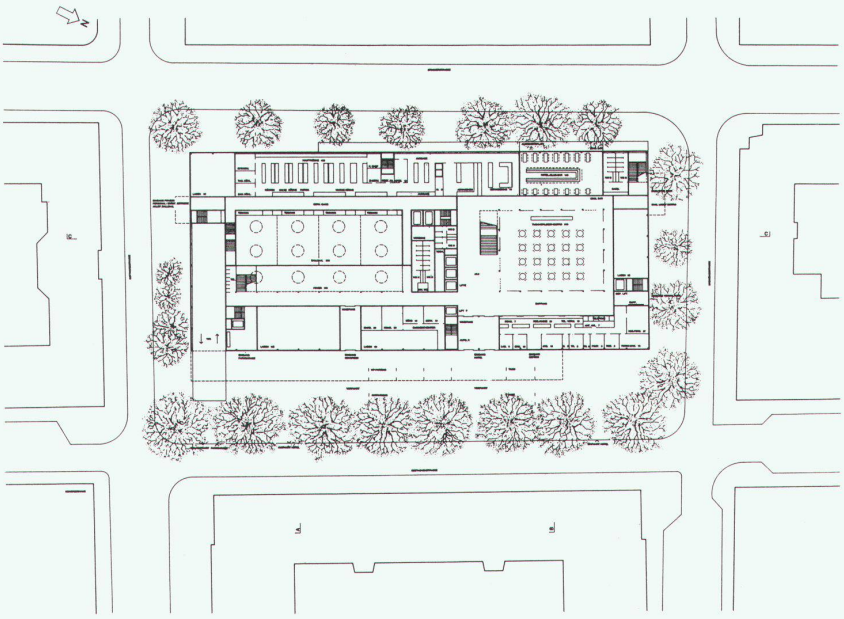
Fortsetzung S. 52

Preisgericht:
Stadträtin Dr. Ursula Koch; Stadtrat Willy Küng; Bernd Chorengel, President of Hyatt International Corporation; Hans Rudolf Suter, Präsident des Verwaltungsrates Suter+Suter AG, Basel; Hans Kollhoff, Arch., Berlin/Zürich; Arthur Rüegg, Arch., Zürich; Hans R. Rüegg, Arch., Stadtbaumeister; Martin Spühler, Arch., Zürich; Wilfrid Steib, Arch., Basel; Eric H. Theiler (Ersatz), Arch., Mitglied der Geschäftsleitung Suter+Suter AG, Zürich; Peter Ess (Ersatz), Arch., Chef Abt. Städtebau-Projektierung, Hochbauamt; Fred Hürst, General Manager, Hyatt Hotels & Resorts, Köln (Berater); André C. Pury, Senior Vice-President, Hyatt International, Lausanne (Berater); Hans-Peter Bissegger, Arch., Suter+Suter AG, Zürich (Berater); Peter Gschellhammer, Abt.-Leiter Liegenschaftenverwaltung Stadt Zürich (Berater)

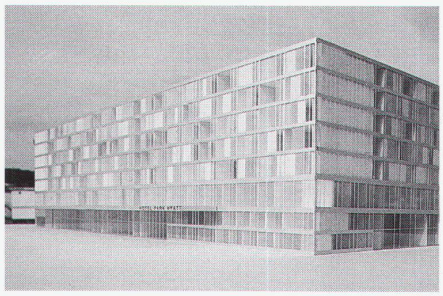
1. Rang, 1. Preis:
(Fr. 25 000.–; Antrag zur Weiterbearbeitung)

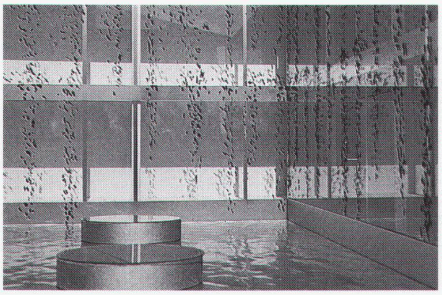
Annette Gigon + Mike Guyer, Arch. ETH/SIA, Zürich; Mitarbeiter: Michael Widrig und Rina Plangger, Raphael Frei, Dieter Bachmann, David Hermann; Spezialisten: Markus Aerni, Bauingenieur, Zürich; R. Raderschall AG, Landschaftsarch., Meilen; W. Waldhauser, Haustechnik, Münchenstein; Katag, Küchenplanung, Luzern; H. Helfenstein, Architekturfotograf, Zürich.

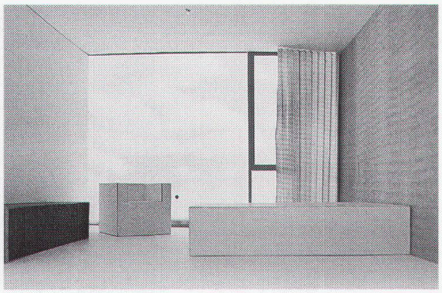


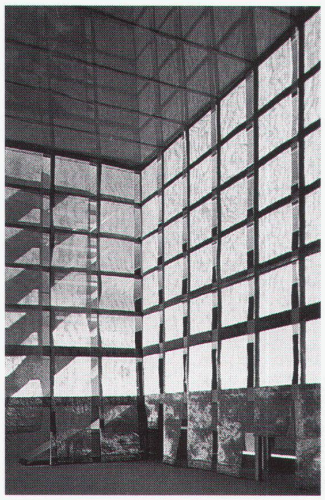


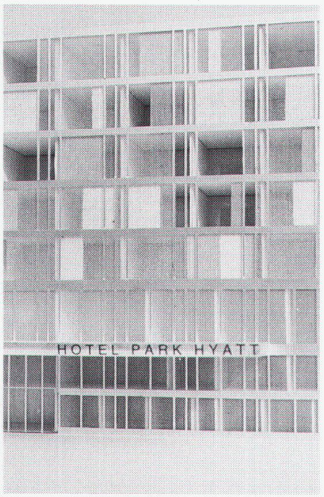
Erdgeschoss

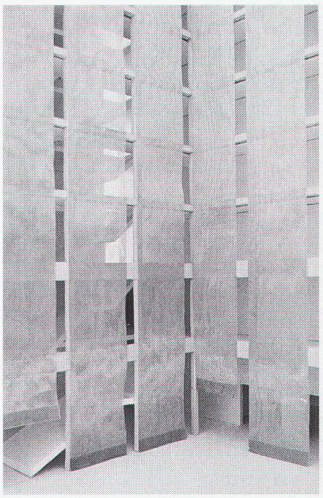


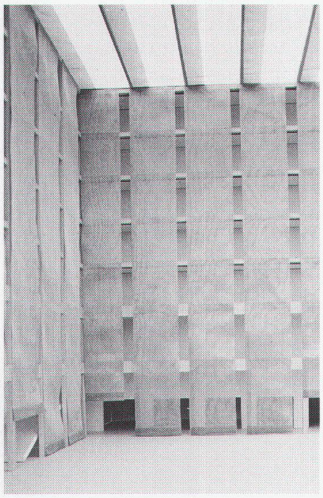










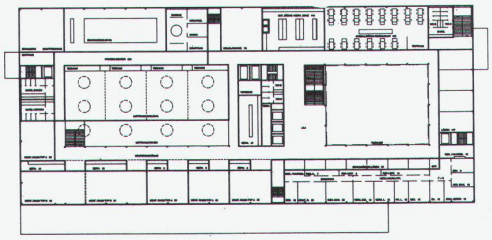


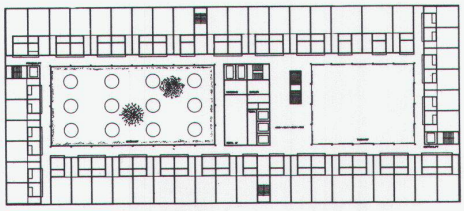
Ansicht Stockerstrasse

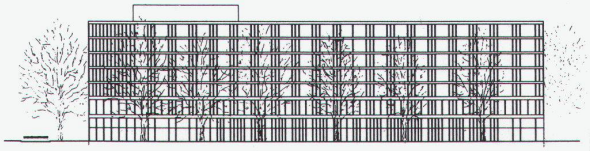
«Tuchhof» als Mall und «Grünhof» als Innenhof

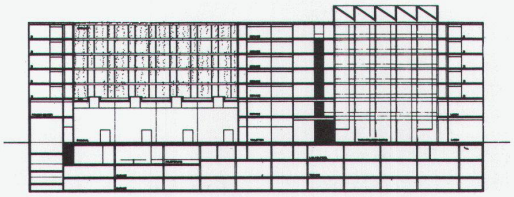
1. Obergeschoss

2. bis 5. Obergeschoss





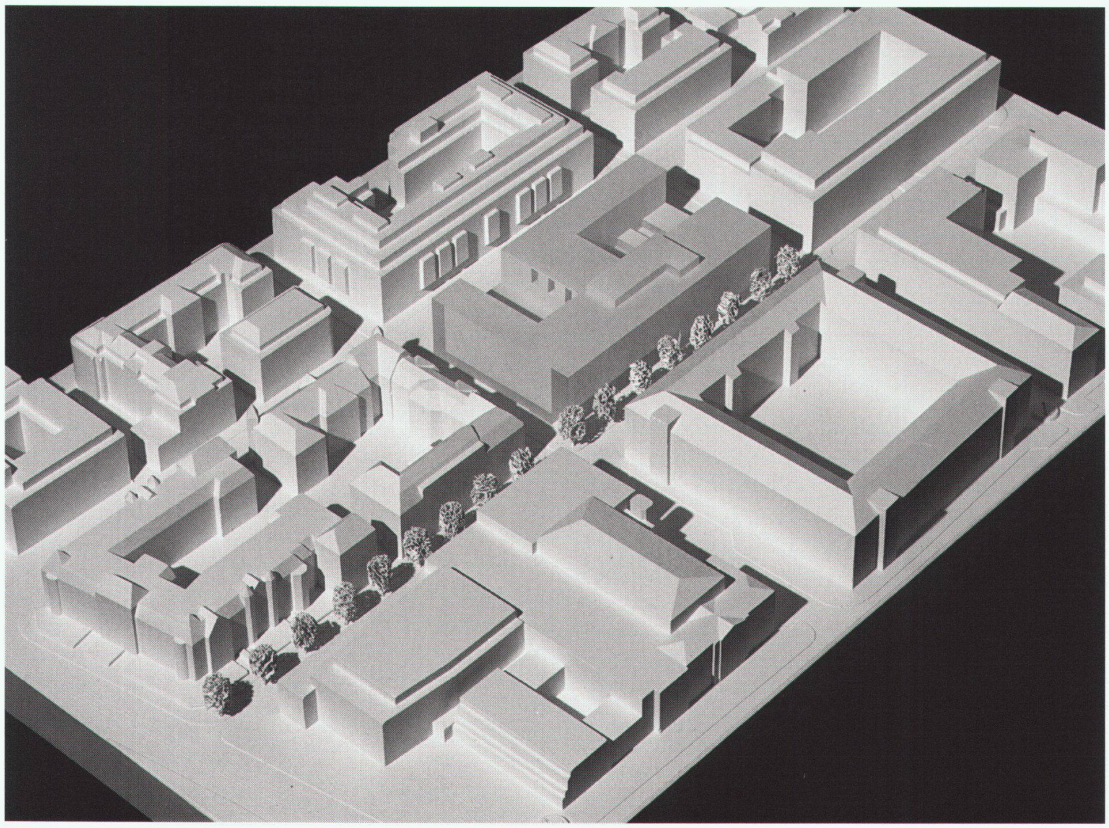


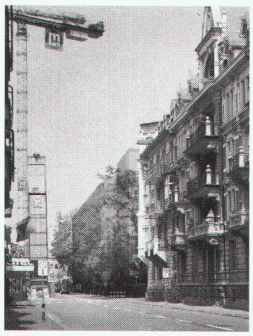


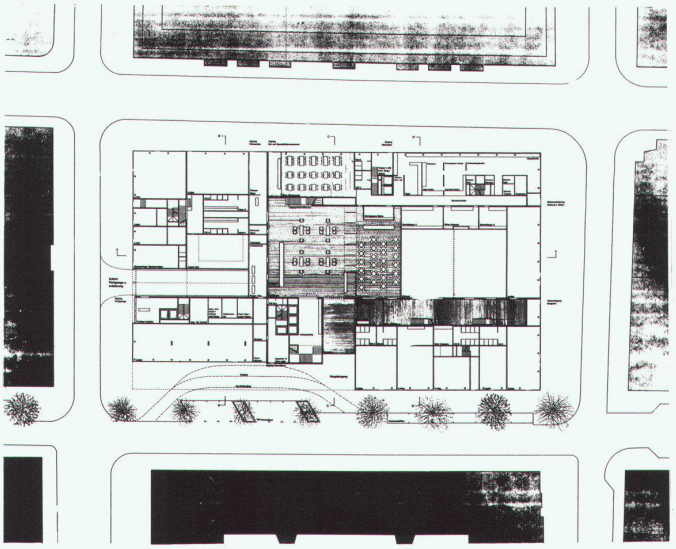
Ansicht, Längsschnitt

2. Rang, 2. Preis:
(Fr. 20000.–)

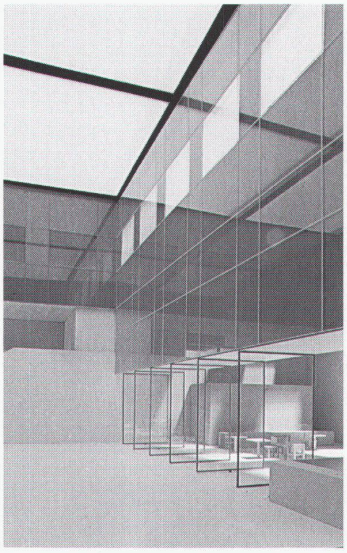
Marcel Meili, Markus Peter, Arch., Zürich; Mitarbeiter: Frank Zierau, dipl. Arch.; Spezialisten: H. Kull, Fietz AG, Bauing., Zürich (Statik); R. Meierhans, Meierhans & Partner AG, Fällanden ZH (Haustechnik); R. Waldburger, Ernst Basler & Partner, Zollikon (Verkehrsplanung); H. Langenegger, Bern (Küchenplanung).

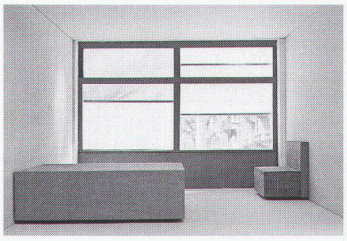






Erdgeschoss

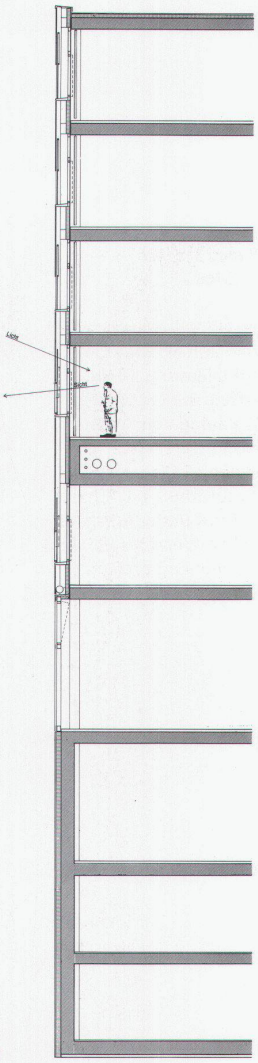




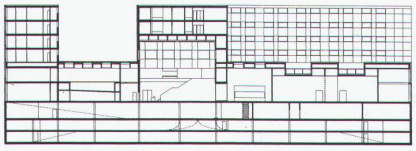
Gebäudeecke

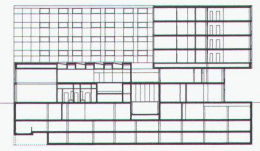
Foyer

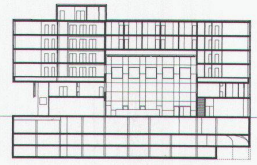
Fotos:
Heinrich Helfenstein,
Zürich



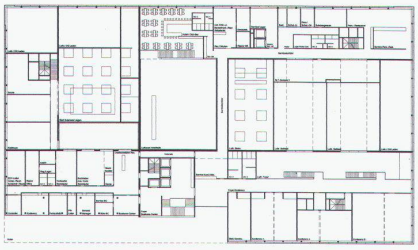
**Fassadenschnitt,
transluzider Marmor
als äussere Verkleidung**



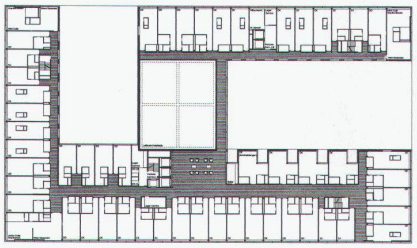




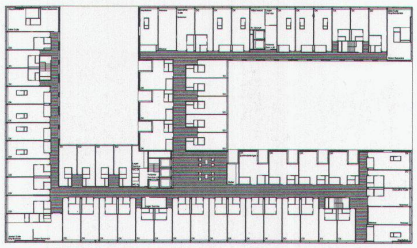
Schnitte



1. Obergeschoss



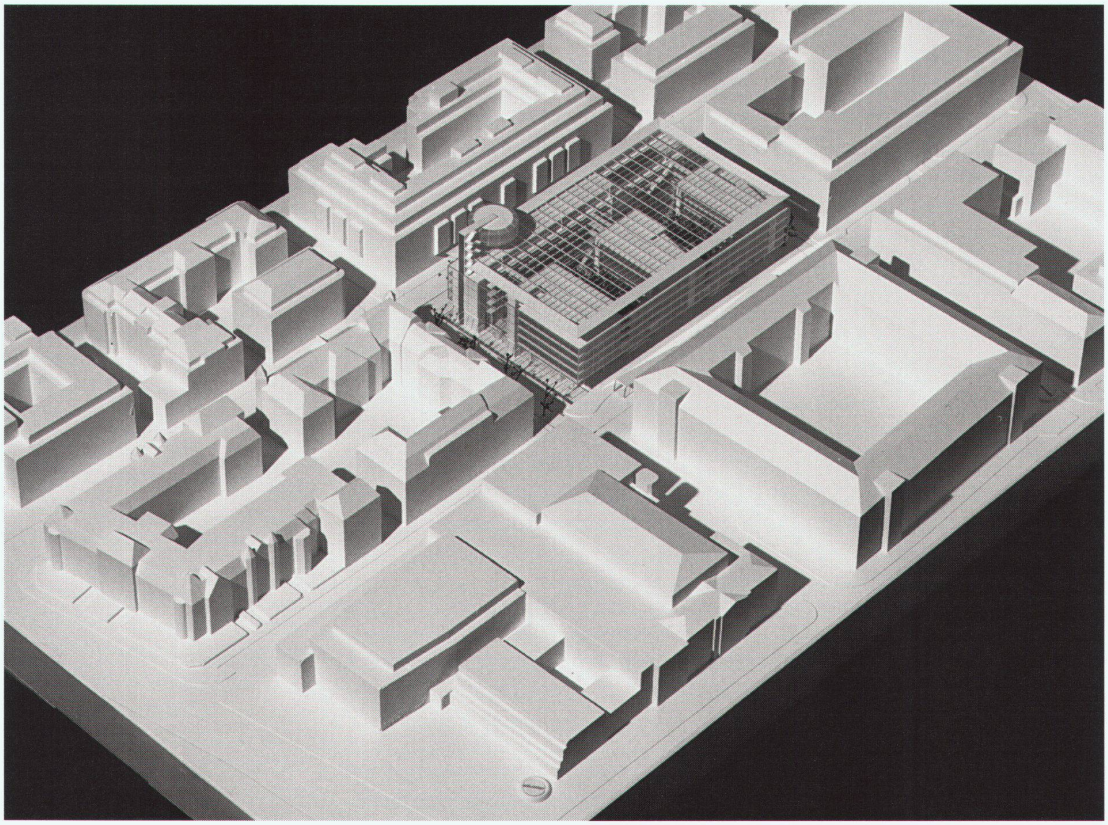
3. Obergeschoss

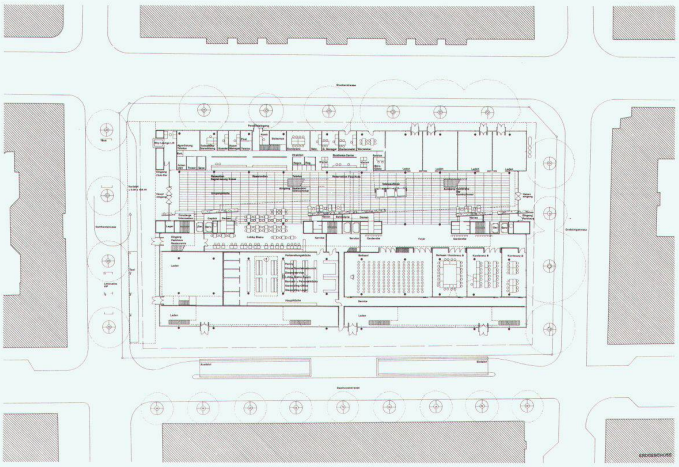


5. Obergeschoss

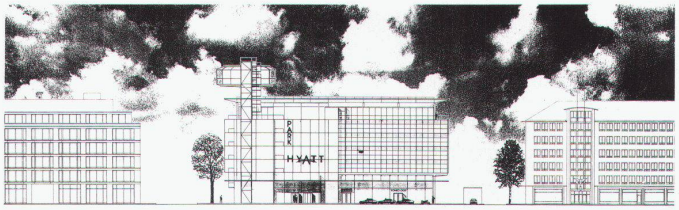
3. Rang, 3. Preis:
(Fr. 15 000.–)

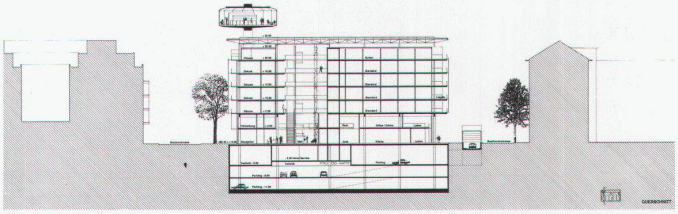
Theo Hotz, Arch. (Hotz AG), Zürich; Mitarbeiter: Peter Berger, Martina Koeberle, Christine Stoller; Spezialist: Polke Ziege Von Moos AG, Zürich.



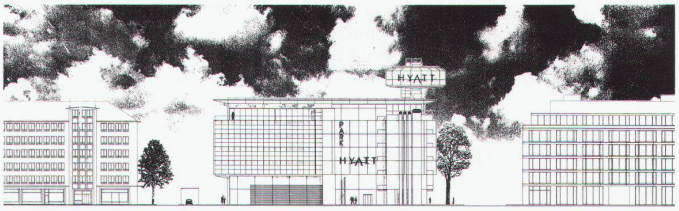


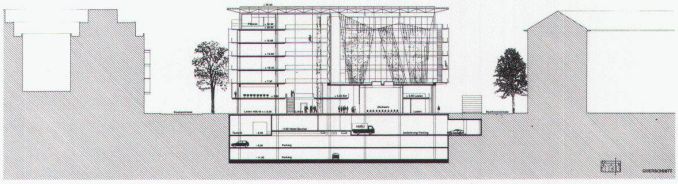
Erdgeschoss



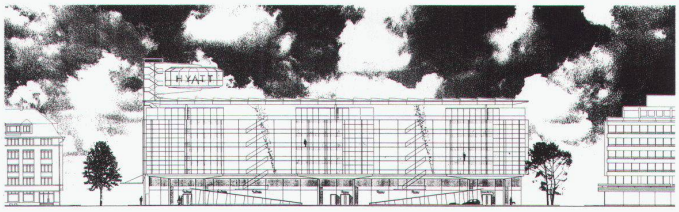


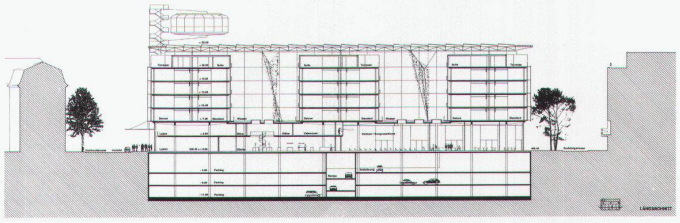
Ansicht von Südosten
Querschnitt



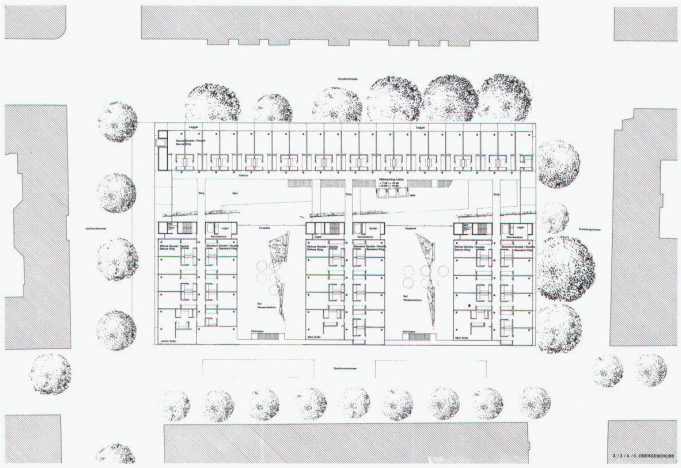


Ansicht von Nordwesten
Querschnitt

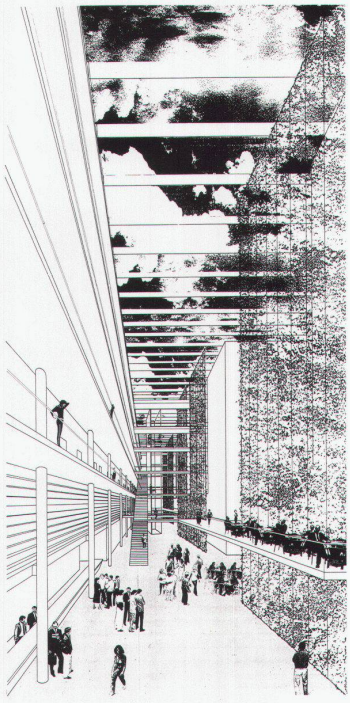




Ansicht von Nordosten
Längsschnitt

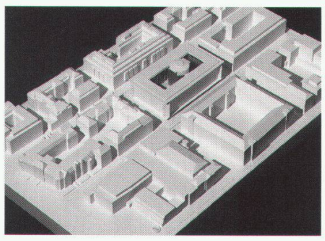


2. bis 5. Obergeschoss

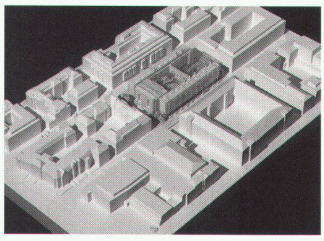


Hallenperspektive

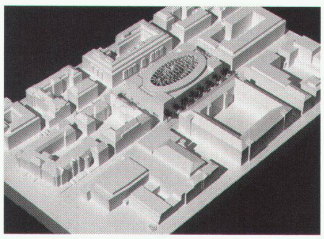
Verfasserinnen und Verfasser der weiteren Projekte:



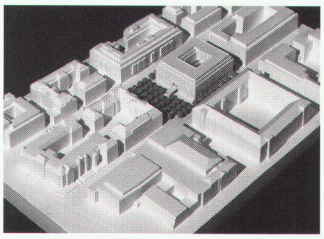
Francesco Venezia, Neapel, in Zusammenarbeit mit A. Dell'Antonio & F. Dettli, Zürich



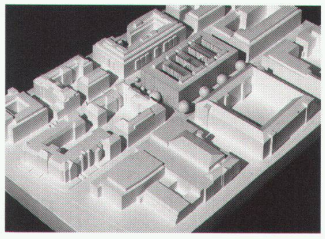
Skidmore, Owings & Merrill, London
Mitarbeiter: C. Johnson, R. Türner, R. Whiteman



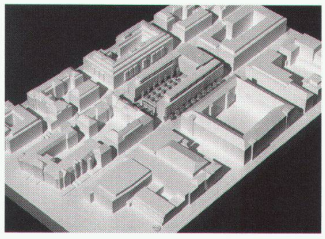
Willi Egli, Zürich
Mitarbeiter: M. Frigerio



Heinz Hilmer + Christoph Sattler, München
Mitarbeiterin: Greti Moll
Spezialist: Prof. K. Daniels, München (HL-Technik)



Adolf Krischanitz, Wien
Mitarbeiter: Markus Grob, Stefan Rudolf, Hubert Feiglstorfer
Spezialisten: Oskar Putz (Farbkonzept); Walter Gorgosilits (Computerperspektiven); Firma Allplan (Haustechnikkonsulentin)



Regina + Alain Gonthier, Bern
Mitarbeiter: Velimir Miksaj, Luzius Ueberwasser
Spezialisten: Jean Perrochon, Bern (Verkehr); Stefan Rotzler, Gockhausen (Landschaftsarch.)

Die Vorstellungen der Bauherrschaft ergänzten der Stadtbaumeister und die meisten Jury-Mitglieder mit eigenen Vorlieben, die einen alt-kontextuellen Reflex auslöst: Nur hofförmig getrimmte Projekte hatten die Chance, beachtet zu werden – nach dem Motto: wo es Höfe hat, braucht es weitere. Viel weiter haben auch die Teilnehmer nicht gedacht – alle neun Büros haben Höfe entworfen.

Gerade wenn die einfühlsame Entsprechung zu vorhandenen, städtebaulichen Eigenarten, zur distinguiert-prärogativen Stimmung des Quartiers, als Massstab genommen wird, ist es äusserst fraglich, ob Altes einfach abbildbar und repetierbar ist – die Architektur der Altstadt besteht ja auch nicht bloss aus wurmstichigem Holzfachwerk.

Das siegreiche Projekt führt neuere Deutschschweizer Tugenden musterschülerartig vor – stupende Einfachheit, formale Reduktion, sinnhafte Materialisierung. Einmal entziffert, verdünnen aber gerade diese sinnlichen Versprechen zu vordergründigen Standards, die in vorauseilendem Gehorsam die Klischees der Bauherren erfüllen und zugleich Passionen einer konservativen Jury anreizen: ein geschlossener Hof (sprich: Mall) und ein offener, bepflanzter Innenhof; alles gleiche Zimmer, tolerierbarer Erschliessungs- und Betriebsaufwand, ein abgeschotteter Solitär, schliesslich ein ästhetisches Surplus: «textile Architektur», wörtlich genommen und zum Design verbiedert. Farbige Tücher dekorieren zeltartig die Mall und die Fassade mit einer kunstgewerblichen Version neuer High-Tech-Glasfolien.

Mit dem zweiten und dritten Preis wurden Projekte honoriert, die zwar besser, aber nicht bauherrschaftkonform waren. Marcel Meili und Markus Peter versuchten wie Theo Hotz, die Hofrandbebauung angemessen modern zu denken, zu vergegenwärtigen. Meili/ Peter urbanisieren das (zweistöckige) Sockelgeschoss wie eine flächendeckende Basis für ändernde, öffentliche Nutzungen und Dienstleistungen. Über ihr sind die fixen Nutzungen, die Hotelzimmer, nach funktionellen Kriterien entworfen und in einer winkelförmigen Abfolge plastisch wirkender Aufbauten organisiert. Die aufgelockerte und funktionell entwickelte Hofkonzeption ist von genereller Bedeutung für städtische Bauten mit Mischnutzungen, insbesondere weil die Grundrisse nicht in die schematische Hof-Form gezwängt werden müssen. Der Vorteil, das Angebot verschiedener, sorgfältig nach spezieller Lage und Orientierung entwickelter Zimmertypen, war an diesem Wettbewerb freilich ein Nachteil.

Hotz lässt vom traditionellen Hof nur eine Andeutung übrig – ein parzellengrosses Dach. Unter ihm entfaltet sich eine kammartige Figur, was Spielräume für virtuose Kombinationen mit Galerien und Malls öffnet. Eine innenräumliche Inszenierung, die freilich lange Wege bedingt und Zimmer, die zu den inneren, schmalen Hofräumen orientiert sind.

Unverständlich bleibt schliesslich, dass kein einziges Architektenteam das kardinale – «innere» – Thema des Wettbewerbs aufgriff, nämlich das Geschäft zwischen der Stadt – als (zumindest offizieller) Vertreter öffentlicher Interessen – und dem Kunden und Käufer, der seine privaten geschäftlichen Interessen durchsetzen will. Ein handelgerechtes Angebot hätte etwa in einem Projekt bestanden, welches das Sockelgeschoss vollständig oder teilweise öffnet, um es einer städtischen Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Pointierter und angemessener wäre schliesslich ein (wie das nahegelegene Hochhaus zur Palme) 18 bis 20 Stockwerk hohes, scheibenförmiges Haus, das Hotelzimmer mit See- und Alpensicht anbieten würde, an den nördlichen, schmaleren Arealrand geschoben rund zwei Drittel des nach Süden orientierten Areals frei liesse als eine Offerte, diese Fläche öffentlich nutzbar zu machen.

Der Einwand, in Zürich sei es verboten, höher als fünf- bis sechsgeschossig zu bauen, ist für grössere Bebauungen, die einen Gestaltungsplan verlangen, falsch. Auch auf der Escherwiese kann ein höheres Haus erstellt werden, wenn ein städtebaulicher Vorteil nachgewiesen wird – und dieser liegt auf der Hand. Dass im Wettbewerbsprogramm ein entsprechender Hinweis auf diese Möglichkeit fehlte, ist weder aus fachlicher, städtebaulicher noch politischer Sicht verständlich – entspricht aber dem Interesse von Hyatt, die ihren Hotelbunker nicht mit lästigen, öffentlichen Einrichtungen kombinieren und mögliche Einsprachen von Politikern und Nachbarn vermeiden will. Einspruch wird aber sowieso erhoben – spätestens dann, wenn die Angelegenheit in Form eines Gestaltungsplanes dem Parlament unterbreitet werden muss.

E.H.